

Symbolae Slavicae 30

Herausgegeben von Wolfgang Gesemann
und Helmut Schaller

Helmut Wilhelm Schaller

Ukrainistik in Europa

Historische Entwicklung und gegenwärtiger Stand



PETER LANG
EDITION

Ukrainistik in Europa

Symbolae Slavicae

Herausgegeben von Wolfgang Gesemann
und Helmut Schaller

BAND 30



PETER LANG
EDITION

Helmut Wilhelm Schaller

Ukrainistik in Europa

Historische Entwicklung und gegenwärtiger Stand



PETER LANG
EDITION

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:
© Atelier Platen, Friedberg

ISSN 0170-852X

ISBN 978-3-631-63655-8 (Print)

E-ISBN 978-3-653-03245-1 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-03245-1

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Dem XV. Internationalen Slavistenkongress/Minsk 2013 gewidmet



Taras Ševčenko/Bibliothek der Ukrainischen Freien Universität München

Inhalt

Vorwort.....	9
I. Einleitende Bemerkungen	11
II. Das Bild der Ukraine in Europa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts	27
III. Ukrainistik in Deutschland und Österreich vor und während des Ersten Weltkrieges	35
IV. Ukrainistik in Deutschland vor und während des Zweiten Weltkrieges.....	79
V. Wissenschaftliche Einrichtungen und Organisationen der Ukrainistik in Deutschland	161
VI. Ukrainistik in anderen europäischen Ländern	217
VII. Ausblick: Ukrainistik in Nordamerika und Australien	233
Literaturverzeichnis (in Auswahl)	249
Namenverzeichnis	253

Vorwort

Die Ukraine hat mit ihrer Sprache, Literatur und Kultur eines der härtesten Schicksale über Jahrhunderte hin erlebt, da die Kiever Staatsbildung des 10. Jahrhunderts der russischen Tradition zugerechnet wurde, im 17. Jahrhundert die gesamte Ukraine sowohl ein Teil Polens als auch Russlands wurde. Durch die polnischen Teilungen kam der westliche Teil der Ukraine an Österreich-Ungarn, wo sich ein einigermaßen selbständiges kulturelles Leben entfalten konnte, während es im östlichen Teil Ende des 19. Jahrhunderts unter russischer Herrschaft sogar zu einem Verbot ukrainischer Sprache und Literatur kam. Einer kurzen Epoche staatlicher Eigenständigkeit folgte die Einvernahme der Ukraine durch die Sowjetunion, ein Zustand, der mit einer kurzen Unterbrechung durch die deutsche Besetzung im Zweiten Weltkrieg erst Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts zu Ende ging.

Die zwangsläufige Folge dieser außerordentlich schwierigen Situation der ukrainischen Nation war ein ausgeprägtes kulturelles und wissenschaftliches Leben im Ausland, vor allem in Europa, aber auch in Nordamerika. In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen erschien fast die Hälfte der Exilliteratur in der Tschechoslowakei, mehr als ein Viertel in Deutschland, ein nicht unwesentlicher Teil in Österreich, während auf Länder wie Polen, Schweiz, Frankreich nur kleinere Anteile kommen.

In einer 2002 im „Bulletin der Deutschen Slavistik“ veröffentlichten Vorstellung der Ukrainistik in Greifswald haben die damals dort lehrenden Ukrainisten Rolf Göbner und Valerij Mokienko folgendes festgestellt: „Die Geburt der Greifswalder Ukrainistik kam einer logischen Wiederaufnahme und Fortsetzung von jahrzehntelangen Traditionen dieser slawistischen Disziplin in Deutschland gleich ... *Eine Geschichte der deutschen Ukrainistik – beginnend mit den Jahren des 1. Weltkrieges bis in unsere Tage – wird auf jeden Fall erst noch zu schreiben sein.*“ Lediglich die Zeitung „Die Welt“ veröffentlichte im Hinblick auf die im Herbst 2012 anstehenden Wahlen in der Ukraine am 25. Oktober 2012 einen Beitrag von Andreas Umland mit dem Titel „Schaut auf dieses Land!“, ein Land, das viele Deutsche nicht interessiert, das sie so gut wie überhaupt nicht kennen. Dies müsse sich dringend ändern, denn auch die Zukunft Deutschlands hängt von der Ukraine ab.

Die vorliegende, historisch ausgerichtete Darstellung versucht nun ein solches Gesamtbild zumindest von der Entwicklung der Ukrainistik vor allem in

Deutschland und Österreich, aber auch in anderen europäischen Ländern mit einem Ausblick auf Amerika und Australien zu vermitteln. Die Angaben im Literaturverzeichnis beschränken sich auf eine kurzgefasste Auswahl, in einer eigenen Publikation wird eine ausführliche bibliographische Darstellung der Ukrainistik in Geschichte und Gegenwart folgen.

Der Verfasser hat vor allem der Ukrainischen Freien Universität München, vertreten durch ihre Rektorin, Frau Professor Dr. Yaroslava Melnik, Professor Marko R. Stech, Canadian Institute of Ukrainian Studies/University of Toronto, für die Zurverfügungstellung von Bildmaterial, der Bayerischen Staatsbibliothek München, dem Bundesarchiv Berlin, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München und dem Stadtarchiv Augsburg für die Bereitstellung von Literatur und Archivalien zu danken. Ganz besonderen Dank schuldet der Verfasser jedoch Prof. Dr. Nicolas Szafoval/München für zahlreiche ergänzende und berichtende Hinweise nach intensiver Lektüre des Buchmanuskripts.

München, 1. April 2013

Helmut W. Schaller

I. Einleitende Bemerkungen:

In einer 1991 erschienenen Abhandlung zum Schulwesen im Reichskommissariat Ukraine heißt es: „In der deutschen Wissenschaft ist das ukrainische Volk bisher weitgehend unbeachtet und hinter den seit vielen Jahrzehnten dominierenden Russen oft versteckt geblieben, die ukrainische Kultur und die jüngste ukrainische Geschichte fälschlicherweise nur als Teil der russischen betrachtet worden.“¹

Bekanntlich entstand gegen Ende des 9. Jahrhunderts n. Chr. am Mittellauf des Dnjepr², dem Kerngebiet der ostslawischen Stämme das Kiever Reich. Bis zur Eroberung durch die Mongolen in den Jahren 1237 bis 1240 war die Geschichte der Ukraine identisch mit der russischen Geschichte. Im Jahre 1223 tauchte aber erstmals die Bezeichnung „Kleinrussland“ für die Ukraine in der Kanzlei des Patriarchen von Konstantinopel auf. Während große Teile des ukrainischen Gebietes nach dem Mongolensturm verödeten, gelang es den südwestlichen Fürstentümern Halyč und Volodymyr, dem späteren Galizien, sich in Anlehnung an die westlichen Nachbarn weitgehend selbständig zu entwickeln.

Das Schicksal der Ukraine in der neueren Zeit der europäischen Geschichte entschied sich 1667 mit der Aufteilung des Landes zwischen Moskau und Polen, wobei die linksufrige Ukraine mit einem eigenen Hetman Russland zugeschlagen wurde und die rechtsufrige Ukraine unter polnische Herrschaft kam. Mit Unterstützung Schwedens versuchte der ukrainische Hetman Ivan Mazepa jedoch die Unabhängigkeit des Landes wieder herzustellen, was aber durch die militärische Niederlage von Poltawa im Jahre 1709 verhindert wurde. In den Jahren 1783 bis 1787 erfolgte unter Kaiserin Katharina II. die Aufhebung aller damals noch bestehenden ukrainischen Institutionen. Die westukrainischen Gebiete kamen durch die erste polnische Teilung im Jahre 1772 zu Österreich und hatten damit unvergleichlich bessere Bedingungen für die Entwicklung einer eigenständigen Kultur und Wissenschaft. In ihrer Heimat hatten die Ukrainer Ende des 19. Jahrhunderts unter russischer Herrschaft sogar ein Verbot ihrer Sprache und Literatur in der Öffentlichkeit hinnehmen müssen, das erst 1905 wieder gelockert wurde. Das Ukrainische als eine der drei ostslawischen Sprachen neben dem „Groß“-Russischen und dem Weißrussischen war als „kleinrussischer Dialekt“ dem Großrus-

1 Branca Jerabek: Das Schulwesen und die Schulpolitik im Reichskommissariat Ukraine 1941–1944 im Lichte deutscher Dokumente. Ukrainische Freie Universität München 1991. Zum Geleit (Nicholas G. Bohatiuk), S. 7.

sischen zugeordnet worden. Hinzu kam eben, dass die ukrainische Bevölkerung sich damals auf zwei europäische Staaten, nämlich Russland und Österreich-Ungarn verteilte. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ging die Eigenstaatlichkeit bereits 1920 wieder verloren, wobei die kurze Existenz einer unabhängigen Ukraine eigentlich nur in Polen, in der Tschechoslowakei, Österreich und Deutschland richtig wahrgenommen worden war. Die Folge dieser für die Ukraine negativen Entwicklung war eine Neuformierung des akademischen Lebens im Exil in Mittel- und Westeuropa, nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Nordamerika, insbesondere in Kanada, aber auch in Südamerika, Brasilien und Argentinien sowie in Australien. So kam es 1921 auch zur Gründung einer „Ukrainischen Freien Universität“ für kurze Zeit in Wien, die dann 1921 nach Prag verlegt wurde und nach dem Zweiten Weltkrieg“ in München eine neue Heimat fand, gefördert vom Freistaat Bayern, während zuvor das vom Deutschen Reich unterstützte „Ukrainische Wissenschaftliche Institut“ in Berlin in den Jahren 1926 bis 1945 mit Vorträgen und Publikationen tätig war. Ein ukrainisches wissenschaftliches Institut gab es auch in Warschau in den Jahren von 1930 bis 1939.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert begann die Periode der ukrainischen nationalen Wiedergeburt in den Bereichen der Literatur, der Wissenschaft und der Kunst. Im Jahre 1876 erfolgte durch die russische Regierung ein Druckverbot für alle russischen Bücher, am 18./30. Mai 1876 erließ nämlich der russische Zar Alexander II. im deutschen Bad Ems anlässlich eines Kuraufenthaltes den folgenden Ukaz:

- „1. Sämtliche Bücher und Broschüren, die im kleinrussischen Dialekt (gemeint ist die ukrainische Sprache) außerhalb der Grenzen des Imperiums herausgegeben werden, dürfen ohne ausdrückliche Genehmigung seitens staatlicher Behörden für das Druckwesen in das Imperium nicht eingeführt werden.
2. Druck und Herausgabe von Originalwerken und Übersetzungen im genannten Dialekt sind innerhalb des Imperiums mit Ausnahme von
 - a. historischen Dokumenten und Denkschriften,
 - b. Werken der Literatur
 zu untersagen, unter der Voraussetzung jedoch, dass während des Drucks historischer Dokumente keinerlei Abweichungen vom Original erfolgen. In diesen Werken darf ferner nur die allgemeinverständliche russische Rechtschreibung angewandt werden. Die Erlaubnis zum Nachdruck von literarischen Werken darf erst nach Sichtung des Manuskripts durch die staatliche Zensur erteilt werden;
3. Jegliche Bühnenaufführungen und Vorträge im kleinrussischen Dialekt sowie der Druck von Musiktexten in eben diesem Dialekt sind verboten.“²

2 G. Vaskovyč: Die Tätigkeit der ukrainischen Gemeinden und Selbstverwaltungen auf dem Gebiet der nationalen Bildung. In: Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen

100 Jahre später wurde in Bad Ems eine wissenschaftliche Konferenz veranstaltet, die sich mit den Auswirkungen dieses Verbotes aus historischer Sicht befasste³. An der Wand des Hauses, in welchem Zar Alexander II. den Emser Ukaz unterzeichnete, wurde auf die Initiative von Jurij Bojko-Blochyn, Antin Melnyk und Stefan Mudryk eine Gedenktafel angebracht, deren Text lautet: „In diesem Haus unterschrieb am 30. Mai 1876 der russische Zar Alexander II. dem Emser Erlass, durch den der Gebrauch der ukrainischen Sprache unter Verbot und Strafe gestellt wurde. Im Zeichen der Lebenskraft ihrer Kultur setzt die ukrainische Gemeinschaft dieses Mahnmal. Bad Ems 1976. Weltkongress der Freien Ukrainer.“⁴

Eine ukrainische Bewegung konnte sich nur in Österreich entwickeln, wo nationale Rechte in den Bereichen des Schulwesens, in der Verwaltung und im sonstigen öffentlichen Leben erreicht werden konnten. Eine wichtige Rolle für die Fortführung ukrainischer Kultur, vor allem auf europäischer Ebene bedeutete die Gründung der „Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften“ im Jahre 1873 in Lemberg, die mit kurzer Unterbrechung – durch die Kriegseignisse des Ersten Weltkrieges bedingt – ihre Tätigkeit bis 1939 fortführen konnte, nach dem Zweiten Weltkrieg in München wiederbegründet wurde und dann nach Paris verlegt wurde⁵. Die russische Revolution des Jahres 1905 ermöglichte als erstes Zeichen einer Lockerung des Emser Ukazes die Bildung einer ukrainischen Fraktion in der russischen Duma und nach der Revolution von 1917 konnte die Proklamierung eines unabhängigen ukrainischen Staates erfolgen, der im Januar 1918 den Frieden mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk schließen konnte. Im Bürgerkrieg kam es zur erneuten Abhängigkeit der Ukraine von ihren Nachbarn, so besetzte Polen die westukrainischen Gebiete, was im Frieden von Riga 1921 bestätigt wurde. Rumänien übernahm 1918 die Bukowina, die „Podkarpatska Rus“ wurde als autonomer Teil an die neue Tschechoslowakische Republik angegliedert, während der Hauptteil der Ukraine 1922 unter sowjetische Herrschaft geriet. 1934 wurde die Hauptstadt der Ukrainischen Sowjetrepublik von Charkow nach Kiev

Wissenschaften e.V./Mitteilungen Nr. 3, München 1966, S. 6. Dort zitiert nach S. Efremov: *Istoriija ukraïnskoho pysmenstva*. Band II. Kiev-Leipzig 1919, S. 142.

3 Der Zaren-Ukas von Bad Ems 1876. Wissenschaftliche Konferenz in Bad Ems aus Anlaß des 100. Jahrestages des Verbots der ukrainischen Sprache im russischen Imperium. In: Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften. Mitteilungen Nr. 13, 1976, S. 143–145.

4 Dass., S. 145.

5 Vgl. hierzu W. Kubijowitsch: 100 Jahre Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften. In: Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften. Mitteilungen 6–7, 1970, S. 58–65. Vgl. hierzu auch Gregor Prokoptschuk: Ukrainer in München I. Ukrainer in München und in der Bundesrepublik II. München 1958 und 1959. In Band II. S. 48–50: Die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften.

verlegt und nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges vereinigte die Sowjetunion aufgrund des Ribbentrop-Molotow-Paktes vom 23. August 1939 die Westukraine wieder mit der übrigen Ukraine. Nach dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde die bisherige Sowjet-Ukraine zum deutschen Verwaltungsgebiet „Reichskommissariat Ukraine“ umgewandelt und stand im besonderen Interesse des nationalsozialistischen Deutschlands, was unter anderem auch zu einer vermehrten Publikation von ukrainistischer Literatur in Deutschland führte. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Ukrainische Sowjetrepublik neben der Weißrussischen Sowjetrepublik bei der Gründung der UNO einen eigenen Sitz in der UNO-Generalversammlung. Ukrainische Politiker und Wissenschaftler, ebenso aber auch die griechisch-katholische Kirche, die in der Ukraine aufgelöst wurde, setzten sich außerhalb der Sowjetunion für die Idee nicht nur eines ukrainischen Nationalstaates, sondern auch für eine eigenständige ukrainische Kultur und Wissenschaft ein.

So kam es nach 1919 zur Einrichtung mehrerer wissenschaftlicher Institutionen außerhalb der Ukraine, an erster Stelle ist hier die im Jahre 1921 in Wien gegründete Ukrainische Freie Universität mit Professoren aus der Großukraine und aus Galizien zu nennen. Bereits im selben Jahr erfolgte die Verlegung der Ukrainischen Freien Universität nach Prag, wo sie auch die Unterstützung der neuen tschechoslowakischen Regierung fand. Die Universität verfügte dort über eine Philosophische und eine Juristische Fakultät. Im selben Jahr folgte in Poděbrad die Gründung einer Ukrainischen Hochschule für Bodenkultur und 1923 die Einrichtung eines Pädagogischen Institutes in Prag. Die Ukrainische Historisch-Philologische Gesellschaft ermöglichte in den Jahren 1923 bis 1929 die Veröffentlichung von drei Bänden ihrer „Wissenschaftlichen Abhandlungen“, weitere umfangreiche Arbeiten stellten „Die Organische Chemie“ von J. Horbačevskij, „Die ukrainische Historiographie“ von D. Dorošenko, die „Allgemeine Rechtslehre“ von St. Dnistrjans’kyj und die Darstellung „Ukrainisches Recht“ von R. Laščenko dar. Im Jahre 1924 erfolgte, ebenfalls in Prag, die Begründung der Verlagsgesellschaft „Hromads’kyj Vydavnyčyj Fond“, wo mehr als 150 wissenschaftliche Lehrbücher und Abhandlungen in ukrainischer Sprache erscheinen konnten. Die Ukrainische Freie Universität konnte dank administrativer und finanzieller Unterstützung durch den Freistaat Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Tätigkeit in München bis heute fortsetzen. Für kürzere Zeit fand auch die Ukrainische Freie Akademie der Wissenschaften in Bayern, nämlich in Augsburg und in München die Möglichkeit ihre wissenschaftliche Tätigkeit neu aufzunehmen, bis sie in die USA verlegt wurde.⁶

6 Gregor Prokoptschuk: Die Ukrainische Freie Akademie der Wissenschaften. Dass., S. 30–39.

Im Jahre 1926 erfolgte die Gründung des „Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes“ in Berlin, das enge Kontakte mit der deutschen Wissenschaft unterhielt und Vorträge über die Ukraine in deutscher Sprache zur Information der deutschen Öffentlichkeit über die ukrainische wissenschaftliche und kulturelle Arbeit veranstaltete. In den Jahren 1927 bis 1929 erschienen dort die „Abhandlungen“ und „Mitteilungen“ des Instituts, auf die weiter unten noch ausführlich einzugehen sein wird. In Berlin und Prag fanden in diesen Jahren zahlreiche Vorträge ukrainischer Wissenschaftler statt. Vorträge und Vorlesungen auf dem Gebiete der ukrainischen Sprache und Literatur wurden auf deutscher Seite in diesen Jahren von den Slawisten Erich Berneker (München)⁷, Max Vasmer (Berlin)⁸ und Karl Heinrich Meyer (Münster, dann Königsberg)⁹ gehalten.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war auch die Tätigkeit des „Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes“ in Berlin beendet, die „Ukrainische Freie Universität“ musste ihren Standort Prag aufgeben und fand eine neue Heimat in München. Sie hat mit ihren Lehrveranstaltungen und Forschungsmöglichkeiten über lange Jahre hin immer wieder Ukrainer nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Westeuropa und vor allem aus Übersee nach München gezogen, die dort die Möglichkeit hatten, ihre Studien mit einem akademischen Abschluss zu beenden¹⁰.

Im Jahre 1989 kam es unter der Führung des 1936 geborenen Schriftstellers Ivan F. Srač mit der Gründung des „Ruch/Bewegung“ in der Ukraine zu einer richtungsweisenden nationalen Bewegung. So wurde im Oktober 1989 das Ukrainische zur Amtssprache der Ukrainischen Sowjetrepublik erhoben, löste damit endgültig das Russische in dieser Funktion ab und am 16. Juli 1990 erfolgte schließlich die Erklärung der Souveränität der Ukraine in der noch bestehenden Sowjetunion. Nach dem kommunistischen Putsch im August 1991 erklärte sich die Ukraine am 24. August 1991 unter dem Namen „Ukraina“ für völlig unabhängig, was von der Bevölkerung in einem Referendum vom 1. Dezember 1991 bestätigt wurde. Mit dem Abkommen von Minsk am 8. Dezember 1991 wurde der am 30. Dezember 1922 geschlossene Vertrag über die Gründung der Sowjetunion aufgehoben und nunmehr eine „Gemeinschaft slawischer Staaten“ gebil-

7 Zu Erich Berneker vgl. H. Pohrt in: Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Bautzen 1993. S. 47–49, H. W. Schaller: Erich Berneker. Leben und Werk. Frankfurt a.M. 1999.

8 Zu Max Vasmer vgl. L. Zeil in: Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Bautzen 1993. S. 413–415.

9 Zu Karl Heinrich Meyer vgl. W. Zeil dass., S. 267–269.

10 Vgl. hierzu V. Janiw: Kurzgefaßte Geschichte der Ukrainischen Freien Universität. In: Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften. Mitteilungen. 10/11, 1974, S. 66–76. Ders.: Ukrainische Freie Universität. Kurzgefasste Geschichte und dokumentarische Eränzungen. München 1976.

det, die zur Bildung der „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“ am 21. Dezember 1991 führte. Im März 1992 trat die Ukraine auch der KSZE als Mitglied bei. Mit der Selbständigkeit der Ukraine war auch in den europäischen Ländern, insbesondere im 1990 wiedervereinten Deutschland ein regeres Interesse an der Kultur des neuen Staates erwacht.

Unter „Ukrainistik“ versteht man die wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung der ukrainischen Sprache, Literatur und Kultur entsprechend anderen, bereits seit längerer Zeit parallel gebräuchlichen Termini wie „Russistik“, „Polonistik“, „Bohemistik“, „Sorabistik“ oder „Bulgaristik“. Versucht man im Folgenden eine Darstellung der Ukrainistik in Forschung und Lehre an europäischen Universitäten zu erstellen, so zeigt sich sehr schnell, dass hier im Gegensatz zum Polnischen, Russischen oder Tschechischen eine ausgesprochene Lücke vorliegt, die sich allerdings für das Weißrussische als noch weitaus gravierender erweist. Die Ukrainistik war abgesehen von der Universität München und der Universität Berlin, wo Erich Berneker wohl als einer der ersten deutschen Slawisten die ukrainische Sprache und Literatur zunächst in seine 1902 erschienene „Slavische Chrestomathie“ einbezog, dann aber auch nach seiner Berufung von Breslau an die Universität München im Jahre 1911 sein Lehrprogramm entsprechend erweiterte. Die Geschichte der Ukrainistik in Deutschland ist aber nicht nur mit dem Namen von Erich Berneker, sondern auch mit Karl Leopold Götz in Bonn, Karl Heinrich Meyer zunächst in Münster und dann in Königsberg, Max Vasmer in Berlin sowie mit den ukrainischen Sprachwissenschaftlern Stephan und Roman von Smal'-Stoc'kyj, Jaroslav Rudnyc'kyj und Hanna Nakonečna verbunden, die für die Verbreitung der Kenntnis der ukrainischen Sprache, Literatur und Kultur in Deutschland erfolgreich wirkten, so dass auch heute noch an mehreren Universitäten Ukrainisch unterrichtet wird. Ganz besondere Verdienste um die Ukrainistik hat sich der Slawist und Baltist Erwin Koschmieder an der Universität München erworben. Auf seine Initiative ging nämlich das erste Ukrainisch-Lektorat an einer deutschen Universität überhaupt zurück. Die deutsche Ukrainistik ist aber auch kaum vorstellbar ohne die Leistungen der ukrainischen Sprachwissenschaft, wie sie von Ivan Mirčuk 1957 in seiner Darstellung der ukrainischen Kultur beschrieben wurden ¹¹.

Wie wenig verbreitet bzw. überhaupt bekannt die Ukraine mit ihrer Sprache, Literatur und Kultur um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland war, geht aus der Einleitung zur „Ruthenischen Grammatik“ von Stephan von Smal'-Stoc'kij an der Universität Czernowitz hervor, wenn dieser dort im Jahre 1913 ausführt:

11 I. Mirtschuk: Geschichte der ukrainischen Kultur. München 1957. S. 90–91.

„Die Ruthenen bilden den zweitgrößten Zweig des slavischen Stammes; nur die Russen übertreffen sie an Zahl, während Polen, Tschechen, Kroaten, Serben, Bulgaren und Slovenen zusammengenommen kaum um 10 Millionen über die Seelenzahl der Ruthenen hinausragen, denn diese beträgt nach den amtlichen Volkszählungen jetzt schon gegen 34 Millionen. Ihre Sprache kann auch insofern auf ein besonderes Interesse Anspruch machen, als sie in der Mitte des slavischen Gebietes, in der vermutlichen Urheimat der Slaven, aufgewachsen ist, sich, abgesehen von Wortentlehnungen, rein erhalten hat und viel Urwüchsiges enthält.

Staatssprache zu sein, ist dem Ruthenischen versagt. Die meisten Ruthenen sind Untertanen des russischen Kaisers: das sind gegen 50 Millionen, sie füllen fast ganz Südrußland aus, von der österreichischen Grenze bis zum Pripjet und zur Desna im Norden und an den Don und um das Asowsche Meer herum im Osten. Dieses zusammenhängende Gebiet setzt sich diesseits der österreichischen Grenze in Galizien und der Bukowina und über die Karpathen weiter in einem Stück Ungarns fort: davon getrennt leben Ruthenen in Asien und Amerika. Einst waren die Ruthenen in einem eigenen Staate vereinigt, nämlich in dem von den Normannen im 9. Jahrhundert gegründeten und von ihnen mit dem Namen *Rus'* (Русь) belegten Staate mit der Hauptstadt Kiew. Nach diesem fremden Staatsnamen benannte sich dann auch das Volk: Русин (spr. ungefähr Russen) der Ruthene, (ungefähr Russené) Русени die Ruthenen (lateinisch Rutheni in Chroniken seit dem 11. Jahrhundert), руський (rus'kei) ruthenisch. Aber im 10. Jahrhundert schlossen sich, weiter im Norden, auch andere Slaven demselben Reich an und nahmen auch an dem Reichsnamen teil, das sind die Russen, das später größere und stärkere Volk. Das Kiewer Reich ging im 11. Jahrhundert zugrunde, aber im 12. bildete sich noch einmal ein ruthenisches Reich, das seinen Mittelpunkt in Halicz (Galizien) hatte und sich nicht mit den Russen vereinigte. Erst im 14. Jahrhundert kamen die Ruthenen um ihre staatliche Selbständigkeit; zuerst fielen sie an Litauen, dann an Polen, am Ende des 18. Jahrhunderts trat die heutige Verteilung ein.“¹²

An anderer Stelle heißt es dann noch bei Stephan von Smal'-Stoc'kij zur seinerzeitigen Lage des ukrainischen Volkes und seiner Sprache aus historischer Sicht:

„Außer den politischen Beziehungen zwischen den Ruthenen und den Russen besteht aber noch eine religiöse Verknüpfung, indem der Kiewer Fürst Wladimir der Große im Jahre 988 beiden Volksstämmen das Christentum als Staatsreligion gab, und zwar in der orientalischen Abart, wie sie von den sogenannten Slavena-posteln Kyrill und Method gelehrt und in den slavischen (altbulgarischen) Übersetzungen der griechischen Kirchenbücher festgelegt war. Daher wurde für beide

12 S. von Smal-Stockij: Ruthenische Grammatik. Berlin-Leipzig 1913. S. 5–6.

Volksstämme das *Kirchenslavische* Schriftsprache, wie im Westen das Latein, nur mit dem wichtigen Unterschied, dass jene slavische Büchersprache damals für die Nordostslaven nicht so schwer verständlich, geschweige unverständlich war, wie das Latein für die meisten Völker Westeuropas. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Ruthenen ihre Schriftsprache immer mehr ruthenisiert; aber eine völlige Scheidung im Schrifttum zwischen Ruthenen und Russen erfolgte erst dann, als man anfangs, geradezu die *eigene* Sprache als Schriftsprache zu gebrauchen, das geschah bei den Russen erst im 18., bei den Ruthenen Österreichs sogar erst im 19. Jahrhundert. Das große russische Volk hat es rasch zu einer ansehnlichen Literatur gebracht. Die Ruthenen verloren wegen Mangels an ruthenischen Schulen den gebildeten Teil des Volkes größtenteils an die Russen, Polen und Deutschen, ja in Russland war es ihnen bis in die neueste Zeit verboten, ruthenisch zu drucken. So ist denn die ruthenische Literatur viel kleiner, im Westen sehr wenig gekannt, die Sprache eben so wenig, selbst von Gelehrten oft als eine bloße Mundart vernachlässigt. Man nennt das Ruthenische auch oft Kleinrussisch; das kommt von dem alten geographischen Namen Kleinrußland (Russia minor), womit man vom 14. Jahrhundert ab einen Teil des Ruthenlandes bezeichnete. Als Name für die Sprache hat er den Nachteil, dass er eine falsche Vorstellung wachruft oder begünstigt.“¹³

Stephan von Smal'-Stoc'kyj weist in seiner „Ruthenischen Grammatik“ des Jahres 1913 auf eine Reihe anderer Veröffentlichungen hin, nämlich Grammatiken und Wörterbücher, auf die er sich bei seiner Ausarbeitung stützen konnte. An erster Stelle wird die „Ruthenische Grammatik“ genannt, die er zusammen mit dem Romanisten Theodor Gartner im selben Jahr bei der Buchhandlung der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg veröffentlichte, im Jahre 1907 in ukrainischer Fassung als „Rus'ka gramatyka“ in Lemberg bereits in 2. Auflage erschienen war, und für die sich damals bereits eine 3. Auflage in Vorbereitung befand. Angeführt wird von ihm die in einem ersten Teil 1907 in Kiev erschienene „Ukraïns'ka hramatyka“ von Evhen Tymčenko (1866–1948). Von den Wörterbüchern werden von S. Smal'-Stoc'kyj angeführt das in zwei Bänden 1886 in Lemberg erschienene „Ruthenisch-deutsche Wörterbuch“ von E. Želechovs'kyj, das ebenfalls in zwei Bänden in Kiew 1907 erschienene Ruthenisch-russische Wörterbuch von B. Hrinčenko und das „Ruthenisch-lateinische Wörterbuch“ von J. Kobyljan'skyj, erschienen 1907 in Czernowitz, das 1912 auch als „Lateinisch-ruthenisches Wörterbuch“ 1912 im Wiener Schulbuchverlag veröffentlicht wurde. Genannt werden das 1912 ebenfalls in Czernowitz erschienene „Deutsch-ruthenische Wörterbuch“ von Volodymyr Kmichevych und V. Spilka, ferner das Russisch-ruthenische Wörterbuch in vier Bänden von Umanec und

13 Dass., S. 6–7.

Spilka, erschienen in den Jahren 1803 bis 1808 in Lemberg, schließlich noch das „Russisch-ruthenische Wörterbuch“ von E. Tymczenko, erschienen in den Jahren 1897 bis 1899 in Kiew.

Im Jahre 1898 hatte der in Odessa, Berlin, St. Petersburg und zuletzt in Wien lehrende Slawist Vatroslav von Jagić (1838–1923)¹⁴ unter dem Thema „Einige Streitfragen“ auch zum Problem der ukrainischen Sprache Stellung genommen. Er erwähnte den Sprachwissenschaftler Maksimovyč (1804–1873), der sich als begeisterter Ukrainophile mit der Frage der Geltung des Kleinrussischen oder Ukrainischen befasste. Er trat bereits 1845 mit einer in Vergessenheit geratenen Schrift „Načatki russkoj filologii/Die Anfänge der russischen Philologie“ an die Öffentlichkeit, wobei er die Frage der Verwandtschaftsverhältnisse der slavischen Sprachen behandelte, insbesondere aber die Frage der Sprachen Russlands gegenüber allen anderen slawischen Sprachen behandelte. Jagić erwähnte ferner Oleksander Potebnja (1835–1891), der im Jahre 1866 den Entwicklungsgang der russischen Sprache so sah, dass die russische Sprache als Gesamtheit aller Dialekte eine Abstraktion sei, vor allem wenn man die heutigen russischen Dialekte auf ihre älteren Merkmale zurückführt, so komme als Grundlage der russischen Sprache eine konkrete ungeteilte Sprache zum Vorschein, verschieden gegenüber allen anderen slawischen Sprachen. Jagić kommt zu dem Schluß, dass niemand bezweifelt, dass das heutige Kiever Gebiet „kleinrussisch“ ist. Ob es aber in der ältesten geschichtlichen Zeit auch so war, darüber sind die Meinungen bis heute geteilt. Russische Philologen wie Sobolevskij und Šachmatov behaupteten, dass die Bevölkerung des alten Kiever Landes großrussisch gewesen sei und dass die jetzige durch eine nachträgliche Kolonisation aus Volynien bis an den Dnjepr und hinüber kam.¹⁵

Welche Schwierigkeiten mit der Darstellung und der daraus resultierenden Wahrnehmung der Ukraine, ihrer Sprache und Kultur verbunden sind, zeigt sich an der parallelen Verwendung dreier sprachwissenschaftlicher Termini, nämlich „Altostslawisch“, „Altukrainisch“ und „Altrussisch“¹⁶. Der Begriff „Altukrainisch“ wurde bis in die neueste Zeit hinein nur ganz selten gebraucht, während der Begriff „Altrussisch“, in der russischen sprachwissenschaftlichen Terminologie als „drevnerusskij jazyk“, vereinzelt auch als „starorusskij jazyk“ allgemein geläufig ist, jedoch grundsätzliche Probleme mit seiner Anwendung verbunden

14 Vgl. hierzu den Nachruf aus ukrainischer Sicht von Zenon Kuzelja: Vatroslav Jagić (Posmertna zhadka). In: *Ukrains'ke Slovo* 1, 1924, S. 37–38 m. e. Abb.

15 Vatroslav Jagić: Einige Streitfragen. In: *Archiv für Slavische Philologie* 20, 1898, S. 1–45, hier: S. 18.

16 Vgl. hierzu H. W. Schaller: „Altostslawisch – Altukrainisch – Altrussisch. Zur Problematik der drei Bezeichnungen“, Vortrag, gehalten anlässlich des 7. Salzburger Slawistengesprächs am 12. Oktober 1988. In: *Zeitschrift für Slawistik* 35, 1990, H. 5, S. 754–761.

sind. Zu dieser Frage veröffentlichte der Slawist Karl Gutschmidt einen grundlegenden Beitrag unter dem Titel „Zur Frage der Stellung der ostslawischen Sprachen unter diachronischem und synchronischem Aspekt“¹⁷, wobei er zunächst feststellte, dass das Ostslawische nach seiner Ausgliederung aus dem Ur- bzw. Gemeinslawischen eine relativ einheitliche Grundsprache der drei späteren Einzelsprachen dargestellt haben muss. Gutschmidt führte u. a. an, dass man bei der diachronischen Betrachtung der ostslawischen Sprachen von einem Sprachstadium des „Altrussischen“ auszugehen habe, dann die Herausbildung der Einzelsprachen als Verzweigung des Stammbaumes zu beschreiben habe, während das Altrussische wiederum auf das Urslawische und Indoeuropäische zurückgehe, so dass Gutschmidt von der zeitlichen Abfolge „Indogermanisch-Urslawisch“ oder davor noch Baltoslawisch-Ostslawisch (Altrussisch)-Russisch, Ukrainisch, Belorussisch (=Weißrussisch) ausgeht. Gutschmidt scheint demnach die Bezeichnung „Ostslawisch“ gegenüber „Altrussisch“ für diese älteste schriftlich belegte Epoche des Ostslawischen vorzuziehen, wobei wohl auch auf die Frage des Zeitraumes der Aufteilung des Ostslawischen in drei Einzelsprachen einzugehen ist. Für die Frage der diachronen und synchronen Betrachtung der ostslawischen Sprachen ist der Beitrag Gutschmidts von besonderer Bedeutung, da er auch weitere Übereinstimmungen zwischen Ukrainisch und Weißrussisch einerseits sowie Tschechisch und Polnisch andererseits unter Ausschluss des (Groß)-Russischen aufzeigt, wodurch sich beide ostslawische Sprachen vom Russischen abheben, so u. a. durch die Konsonantenalternationen im Dativ und Lokativ der femininen Substantive, dem Gebrauch des Vokativs, während im Russischen der Stamm in den betreffenden Flexionsparadigmen vereinheitlicht wurde, eine eigene Vokativform im Großrussischen nicht mehr verwendet wird.

Was den Begriff „Altostslawisch“ betrifft, so ist hier zunächst der Slawist Alexander Issatschenko zu nennen, der in seiner „Geschichte der russischen Sprache“ die Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts behandelt und dort nicht nur von „Ostslawen“, sondern auch von einem „Frühostslawischen“ spricht¹⁸, was dazu anregen könnte, auch den Begriff „Altostslawisch“ zur Diskussion zu stellen. Bekannt ist, dass so gut wie alle Fachvertreter von einer ostslawischen Spracheinheit ausgehen, dass diese aber kaum als „Ostslawisch“ oder überhaupt nicht als „Altostslawisch“ bezeichnen wird, sondern der seit langem von der russischen Sprachwissenschaft eingeführte Begriff „drevnerusskij jazyk“ dafür verwendet wird. Schlägt man z. B. N. N. Durnovos

17 In: Synchronischer und diachronischer Sprachvergleich. Bericht über die wissenschaftliche Arbeitstagung zu Ehren des 150. Geburtstages von August Schleicher. Jena 1972. S. 177–182.

18 A. Issatschenko: Geschichte der russischen Sprache. Band 1: Von den Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Heidelberg 1984. S. 24.

russisch abgefasste Einführung in die Geschichte der russischen Sprache auf¹⁹, so fällt dort sofort die Behauptung ins Auge, dass gegenwärtig – zum jeweiligen Zeitpunkt der Veröffentlichungen des Werkes in den Jahren 1909 und 1927, drei russische Sprachen vorhanden seien, nämlich eine eigentlich russische, ferner eine ukrainische und eine weißrussische. Erwähnt wird auch der Versuch der Konstituierung einer vierten russischen Literatursprache, nämlich der karpato-russischen – gemeint ist der karpatoukrainischen. Durnovo führt weiter an, dass das Russische sich aus dem Kirchenslawischen russischer Redaktionen, das in der alten Rus' in der Eigenschaft einer Literatursprache Verwendung fand, hervorging, wobei Elemente der gesprochenen russischen Volkssprache in sie eingedrungen seien, nämlich in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens, im 11. bis 13. Jahrhundert, aus dem südlichen Russischen – namentlich der Kiever Koine, später seit dem 14. Jahrhundert aber aus der Moskauer Rus', in der südlichen und westlichen Rus' aus dem Ukrainischen und aus dem Weißrussischen.

Eine weitere grundsätzliche Frage im Zusammenhang mit den drei Bezeichnungen „Altostslawisch“, „Altukrainisch“ und „Altrussisch“ stellt sich mit dem Zeitraum des Zerfalls der ursprünglichen ostslawischen Spracheinheit, der nach Auffassung ukrainischer Sprachwissenschaftler sehr früh anzusetzen ist²⁰. Der russische Slawist P. Ja. Černych verlegt z. B. die Spaltung des „Gemeinostslawischen“ in die Zeit des 13. Jahrhunderts, also die Epoche der Auflösung des Kiever Reiches durch die Tataren im Jahre 1240, obwohl es einzelne Texte aus vortatarischer Zeit mit ukrainischen Sprachmerkmalen gibt²¹. Von Anfang des 14. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gab es im Großfürstentum Litauen bekanntlich eine sogenannte westrussische Kanzleisprache, die sowohl russische als auch ukrainische bzw. weißrussische Merkmale aufwies²². Diese westrussische Kanzleisprache entwickelte sich unabhängig von der Moskauer Gemeinsprache, kam jedoch bald wieder aus dem Gebrauch und kann demnach nicht als Grundlage der heu-

19 N. N. Durnovo: *Vvedenie v istoriju russkogo jazyka*. Moskva 1909. Eine weitere Auflage dieses Werkes erschien 1927 in Brno.

20 Vgl. hierzu die Ausführungen des finnischen Slawisten V. Kiparskys: *Russische historische Grammatik*. Band 1. Heidelberg 1963, S. 17: „Ein Problem für sich bildet natürlich der Zerfall der ostslawischen Spracheinheit. Es ist verständlich, dass einige ukrainische Gelehrte ihn möglichst früh beginnen lassen wollen, aber auch ernste nichtslawische Forscher, die man keinesfalls eines ukrainischen Chauvinismus beschuldigen darf, wie z. B. der Schwede Knut-Olaf Falk 1951, 256, verlegen den Beginn der durch schriftliche Zeugnisse dokumentierten ukrainischen Sprachgeschichte ins 10. Jahrhundert, also ein ganzes Jahrhundert vor dem ältesten russisch-kirchenslawischen Denkmal und ein halbes Jahrhundert vor der Christianisierung Russlands.“

21 P. J. Černych = P. J. Tschernych: *Historische Grammatik der russischen Sprache*. Halle (Saale) 1957. S. 14.

22 V. Kiparsky: *Russische historische Grammatik*. Band 1. Heidelberg 1983. 17–18.

tigen ukrainischen und weißrussischen Schriftsprache betrachtet werden²³. Literatur in ukrainischer Sprache gab es längst, während russische Sprachwissenschaftler immer wieder die Existenz der ukrainischen Sprache bestritten. Erst im Jahre 1906 machte die Akademie in Petersburg den Vorschlag, das Ukrainische als selbständige Sprache zu betrachten, aber noch 1907 vertrat A. I. Sobolevskij die Auffassung, dass das „Kleinrussische“ und Weißrussische nur Dialekte ein und derselben Sprache, nämlich des (Groß-Russischen) seien²⁴. Vom Weißrussischen als einer selbständigen Sprache war gar erst seit der Revolution des Jahres 1917 die Rede, als nämlich den Weißrussen die Selbstbestimmung zugesprochen wurde und diese sich auf der Grundlage einer südwestlichen Mundart des Minsker Gebietes eine eigene Schriftsprache schufen. In jüngster Zeit ist zwar die Existenz der beiden ostslawischen Schriftsprachen Ukrainisch und Weißrussisch neben dem Großrussischen unbestritten, die tatsächliche Bedeutung des Großrussischen war aber nicht nur auf dem gesamten Gebiet der ostslawischen Sprachen, sondern auch der gesamten Sowjetunion unübersehbar²⁵.

Eine im Jahre 1984 von W. Maruniak veröffentlichte Aufstellung der Verlagstätigkeit der ukrainischen Emigration in europäischen Ländern, machte deutlich, wo die Schwerpunkte der Ukrainistik zu suchen sind: Ganz offensichtlich nahm die junge tschechoslowakische Republik damals den ersten Platz ein, gefolgt von Deutschland, dann Österreich, Polen, der Schweiz und Frankreich. Eine Europa erfassende Darstellung der Ukrainistik hat sich dementsprechend auch nach diesen offensichtlichen Tatsachen zu richten. In der Tschechoslowakei war die finanzielle Grundlage für eine solch intensive Verlagstätigkeit der ukrainischen Emigration der wohlwollenden Haltung der tschechischen politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Kreise sowie der tatkräftigen finanziellen Unterstützung durch die Prager Regierung zu verdanken²⁶. Eine vergleichsweise intensive Unterstützung hat die ukrainische Emigration nach dem Ende des zweiten Weltkrieges erst wieder durch die Regierung des Freistaates Bayern erfahren, wo die

23 Ders., S. 18.

24 A. I. Sobolevskij: *Lekcii po istorii russkago jazyka*. Moskva 1907. S. 3.

25 Vgl. hierzu z. B. M. A. Karpenko, N. A. Semenov. *Russkij jazyk v sem'e edinoj*. Kiev 1980. S. 3, wo u. a. auch V. V. Vinogradov zitiert wird. Vgl. hierzu die grundlegende Abhandlung aus ukrainischer Sicht von D. Doroshenko: Die Namen „Rus“, „Rußland“ und „Ukraine“ in ihrer historischen und gegenwärtigen Bedeutung. In: *Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin*. 3. 1931. S. 3–23. Auch als selbständige Veröffentlichung erschienen: Berlin – Leipzig 1931.

26 W. Maruniak: Die Verlagstätigkeit der ukrainischen Emigration in der Tschechoslowakei (Protektorat) in den Jahren 1900–1945. In: *Jahrbuch der Ukrainekunde*. München 1984. S. 169–200.

Vgl. hierzu auch Th. B. Ciuciura: Zum Gedenken an Thomas G. Masaryk. In: *Jahrbuch der Ukrainekunde*. München 1987. S. 310–314.

Freie Ukrainische Universität nach ihrem Weggang aus Prag eine neue dauerhafte Bleibe in München finden konnte²⁷.

Nach dem Ende der Sowjetunion wurde die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik 1991 eine Republik, für die 1996 eine Verfassung mit einem Präsidenten an der Spitze nach französischem Muster festgelegt wurde. Damals war für rund ein Drittel der Bewohner der Ukraine jedoch nicht das Ukrainische, sondern das Russische Muttersprache. Im Juli 1997 schrieb Thomas Urban in der „Süddeutschen Zeitung“: „Die Ukrainer wollen keine „Kleinrussen“ sein“ mit dem Untertitel „Die eigene Sprache wird in Kiew zum Mittel der Emanzipation vom mächtigen Nachbarn, der jahrhundertlang das Land beherrschte“²⁸ Zur bisherigen parallelen Rolle des Ukrainischen und des Russischen in der Ukraine heißt es dort weiter:

„Die beiden ostslawischen Idiome unterscheiden sich beträchtlich, wenn auch nicht ganz so weit wie etwa Deutsch und Niederländisch. Vor allem aber ist die Durchsetzung des Ukrainischen eine Prestigefrage für Kiew: Denn für viele Russen, darunter solche Autoritäten wie Alexander Solschenizyn, sind die Ukrainer bis heute kein eigenständiges Kulturvolk, sondern nur Provinzler, die „Kleinrussen“ genannt werden, entsprechend gilt deren Sprache als ein etwas komisch klingender russischer Dialekt.

Es lag daher in der Natur der Sache, dass die Führung der 1991 souverän gewordenen Ukraine sich vom übermächtigen und arroganten Nachbarn im Norden auch kulturell abgrenzen wollte. Das Parlament beschloss im ersten Über-schwang, Ukrainisch zur einzigen Amtssprache zu machen. Der erste Staatspräsident, der frühere ZK-Sekretär Leonid Krawtschuk, forcierte die Ukrainisierung – und brachte damit die Bevölkerung in den russischsprachigen Gebieten, im Donezbecken, im Gebiet Odessa und auf der Halbinsel Krim, gegen sich auf. Nicht zuletzt wegen der Kulturpolitik, die mit administrativem Zwang durch-gesetzt werden sollte, unterlag Krawtschuk 1994 bei den Präsidentschaftswahlen dem bedächtig auftretenden früheren Raketeningenieur Leonid Kutschma, den vor allem die russischsprachige Bevölkerung wählte.

Entgegen den Hoffnungen vieler seiner Wähler führte Kutschma aber nicht die Ukraine unter den Schirm Moskaus zurück und zog ebenso wenig einen Schlusstrich unter den Kurs der Ukrainisierung. Doch setzte er durch, dass der Kurs abgeschwächt wurde. So reagierte die Regierung offiziell nicht darauf, dass

27 Vgl. hierzu: 70 Jahre Ukrainische Freie Universität. In: Jahrbuch der Ukraine-kunde. München 1991. S. 1176–118; G. Prokoptschuk: Die Ukrainische Freie Universität in München. In: Ukrainer in München und in der Bundesrepublik II. München 1959. S. 19–29. Z. Sokoluk: Im Dienste der Freiheit und Gerechtigkeit. In: Jahrbuch der Ukraine-kunde. München 1991. S. 125–129.

28 Süddeutsche Zeitung Nr. 156/ 10. Juli 1997. S. 10.

eines der Regionalparlamente im Donez-Becken beschloss, am Russischen als Amtssprache festzuhalten. Die Kiewer Kulturpolitiker haben erkannt, dass die Durchsetzung der ukrainischen Sprache auf dem Staatsgebiet wenigstens eine Generation dauern wird. Die Sprache soll die Klammer sein, die den jungen Staat zusammenhält.

Hinweise auf das Menschenrecht und auf die eigene Muttersprache weist man in Kiew energisch zurück. Das Ukrainische, als moderne Literatursprache gerade zwei Jahrhunderte alt, wurde sowohl im Zarenreich als auch während der Sowjet-herrschaft gezielt zurückgedrängt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der öffentliche Gebrauch der Sprache verboten, Stalin dezimierte durch eine künstlich herbeigeführte Hungersnot die ukrainische Bevölkerung um Millionen und ließ einen Großteil ihrer Intelligenz ermorden.

So rief auch der russische Ministerpräsident Wiktor Tschernomyrdin Proteste in den Medien hervor, als er kürzlich vor einem Besuch in Kiew erklärte, die Unterdrückung der russischen Sprache in der Ukraine bereite der Regierung in Moskau Sorgen. Dem russischen Premier war offenbar das Gesetzesprojekt des Parlaments in Kiew entgangen, nach dem in den überwiegend von einer Minderheit bewohnten Gebieten deren Muttersprache ebenfalls Behörden- und Unterrichtssprache sein kann.²⁹

Tatsache war aber, dass es für die fünf Millionen Angehörige der russischen Minderheit in der Ukraine genügend Möglichkeiten gab und noch gibt, um ihr Recht auf die eigene Muttersprache wahrzunehmen. Dazu gehörten im Jahre 1997 fast 300 russischsprachige Schulen, die von fast drei Millionen Schülern besucht wurden. Hinzu kamen 30 russischsprachige Theater, 1100 russischsprachige Zeitungen und Zeitschriften. Mehr als die Hälfte aller Vorlesungen an den Hochschulen und Universitäten wurden in russischer Sprache abgehalten. 40 Prozent der Bücher wurden damals noch in russischer Sprache veröffentlicht. Im Vergleich mit Russland gab es dort so gut wie keine sprachlichen Privilegien für Ukrainer. Der Wunsch in der Ostukraine Russisch landesweit zur zweiten offiziellen Landessprache neben dem Ukrainischen zu erheben, wirkt verständlich, wenn man bedenkt, dass im Kohle- und Industrierevier Donezk dort die Hälfte der Bevölkerung Russen ausmacht, jedoch 70 Prozent der Einwohner als ihre Muttersprache Russisch bezeichneten.

Ende 2004 berichtete die „Süddeutsche Zeitung“ in ihrem „Aktuellen Lexikon“ auch über die ukrainische Sprache und machte damit einer breiteren Öffentlichkeit deutlich, mit welchen Schwierigkeiten man es in der Ukraine damals immer noch zu tun hatte: „Ukrainisch sollte die einzige Staatssprache der Ukraine bleiben, erklärte Oppositionsführer Viktor Juschtschenko. Sein Rivale

29 Süddeutsche Zeitung Nr. 156/ 10. Juli 1997. S. 10.

im Kampf um das Präsidentenamt, Viktor Janukowitsch, versprach hingegen, Russisch denselben Rang einzuräumen – und bekam dafür Beifall aus den russischsprachigen Gebieten im Osten und Süden (Halbinsel Krim, Bezirk Odessa) der ehemaligen Sowjetrepublik. Ukrainisch, das somit zum Wahlkampfthema wurde, ist nach Meinung vieler Russen im Grunde ein simpler Bauerndialekt. In der Tat wurde es erst im 19. Jahrhundert zur Literatursprache. Neben Russisch und Weißrussisch gehört es zur Familie der ostslawischen Sprachen. Doch verstehen Russen die Sprache der südwestlichen Nachbarn, deren Alltagswortschatz stark dem Polnischen ähnelt, kaum; der Unterschied ist vergleichbar dem zwischen Deutsch und Niederländisch. Auch im Schriftbild ist der Unterschied zum Russischen für Unkundige leicht auszumachen: im ebenfalls kyrillisch geschriebenen Ukrainisch gibt es noch das *i* mit dem Punkt. In der Hauptstadt ist von dem Sprachenstreit wenig zu spüren. So sendet der Kiever TV-Kanal gelegentlich Interviews, in denen auf Ukrainisch gefragt und auf Russisch geantwortet wird oder umgekehrt – und niemand stört sich daran. Hingegen sorgt das Ukrainische als Amtssprache für heftige Emotionen in den russisch geprägten Gebieten.³⁰

Heute ist es mehr oder weniger selbstverständlich geworden, in deutschen Nachschlagewerken über ukrainische Sprache, Literatur und Kultur angemessen zu berichten. So wird darauf hingewiesen, dass die ukrainische Sprache früher als „ruthenische Sprache“, diskriminierend auch als „kleinrussische Sprache“ bezeichnet wurde, obwohl sie nach der Zahl der Sprecher die zweitgrößte slawische Sprache nach dem Großrussischen darstellt. Die ukrainische Sprache wird zwar in kyrillischer Schrift wie das Großrussische, Weißrussische und die südslawischen Sprachen Serbisch, Bulgarisch und Makedonisch geschrieben, zeichnet sich aber durch einige Besonderheiten ihres Schriftsystems gegenüber dem Großrussischen aus. Die ukrainische Schrift entspricht weitgehend phonetischen Prinzipien, die der ukrainische Schriftsteller Pantelejmon Kulisch (1819–1897) entwickelt hatte und nach dem sie als „kulišivka“ bezeichnet wird. Der Durchbruch zu einer kulturellen Wiedergeburt der Ukraine erfolgte in den 80er Jahren, für die das Organ des Schriftstellerverbandes „Literaturna Ukrajina“ ausschlaggebend war. Seit etwa 1988 haben die ukrainischen Schriftsteller eine Gesellschaft der ukrainischen Sprache gegründet, ökologische Fragestellungen aufgegriffen und die demokratisch ausgerichtete Bewegung „Ruch“ ins Leben gerufen.³¹

30 Süddeutsche Zeitung/27. Dezember 2004: Aktuelles Lexikon: Ukrainische Sprache.

31 Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Neunzehnte, völlig neubearbeitete Auflage. Zweiundzwanzigster Band Tep-Ur. Mannheim 1993. S. 575.

